

Christa Binswanger,  
Margaret Bridges, Brigitte Schnegg,  
Doris Wastl-Walter (Hg.)

# Gender Scripts

Widerspenstige Aneignungen  
von Geschlechternormen



Reihe »Politik der Geschlechterverhältnisse«  
Band 40

Herausgegeben von Cornelia Klinger, Eva Kreisky, Andrea Maihofer  
und Birgit Sauer

*Christa Binswanger* ist Literaturwissenschaftlerin und Projektleiterin des Gender-Graduiertenkollegs Bern/Fribourg. *Margaret Bridges* ist Professorin für mittelalterliche Anglistik und Beirätin des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG). *Brigitte Schnegg* ist Historikerin und Leiterin des IZFG. *Doris Wastl-Walter* ist Professorin für Sozial- und Kulturgeographie und Direktorin des IZFG.

Christa Binswanger, Margaret Bridges, Brigitte Schnegg,  
Doris Wastl-Walter (Hg.)

# Gender Scripts

Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39014-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2009 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.campus.de](http://www.campus.de)

Dem Schweizerischen Nationalfonds SNF und der Schweizerischen  
Universitätskonferenz SUK, die sowohl diese Publikation wie auch das  
ProDoc-Graduiertenkolleg *Gender: Scripts and Prescripts* unterstützt haben,  
möchten wir herzlich danken. Ausserdem geht unser Dank an  
Leena Schmitter, Monika Hofmann (Layout), Ursina Anderegg, Isabel  
Miko Iso und Lilian Fankhauser (Korrekturen), deren zuverlässige Arbeit  
zum Erscheinen dieses Buches wesentlich beigetragen hat.



# Inhalt

Gender Scripts: Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen – Eine Einführung . . . . .	II
<i>Christa Binswanger, Margaret Bridges, Brigitte Schnegg, Doris Wastl-Walter</i>	

## SCRIPTS AND PRESCRIPTS:

### WECHSELWIRKUNGEN IM INTERSEKTIONALEN RAUM

»Fort-Da«: Geschlecht in gleichzeitigen Konstellationen. . . . .	23
<i>Gudrun-Axeli Knapp</i>	
Alltagsräume <i>queerer</i> Migrantinnen in der Schweiz – Ein Plädoyer für eine räumliche Perspektive auf Intersektionalität . . . . .	41
<i>Bettina Büchler</i>	
Kolonialer Rassismus, eugenisches Denken und Geschlecht – Auguste Forel und Otto Stoll in der Debatte um die »allgemeine Natur des Menschen« um 1900. . . . .	61
<i>Isabel M. Iso und Bernhard C. Schär</i>	
Weiterleben und neu beginnen: Familien nach dem Tsunami in Ost-Sri Lanka. . . . .	85
<i>Katharina Thurnheer</i>	

HEGEMONIALE MÄNNLICHKEIT(EN):  
NORMATIVE SETZUNGEN UND WIDERSPENSTIGE ANEIGNUNGEN

Männlichkeit als verfestigte Norm und als dynamischer Konflikt . . . . .	105
<i>Mechthild Bereswill</i>	
Hegemoniale Maskulinität im Bergführerberuf? Empirische Befunde und theoretische Implikationen . . . . .	119
<i>Andrea Hungerbühler</i>	
Der ideale Regisseur – Zur Genese eines normativen Männlichkeitsmusters . . . . .	143
<i>Denis Hänzi</i>	
Female Masculinity Revisited: Situatives Mannsein im Kontext südghanaischer Frauenbeziehungen. . . . .	161
<i>Serena Dankwa</i>	

KONSTRUKTIONEN UND NARRATIVE UM-SCHREIBUNGEN  
VON GESCHLECHT

Sexuelle Scripts in der Erzähltextanalyse – Mit Beispielen aus Verena Stefans <i>Häutungen</i> . . . . .	185
<i>Christa Binswanger</i>	
Der weibliche Entwicklungsroman als widerspenstiges Narrativ – Pflanzenmetaphorik und bürgerliche Geschlechterdichotomie in <i>Julchen Grünthal</i> und <i>Christa Ruland</i> . . . . .	205
<i>Susanne Balmer</i>	
»Spricht sie zuviel, verliert sie ihr Leben«: Feldforschung zu Eheproblemen und Scheidungen in Südindien. . . . .	227
<i>Nathalie Peyer</i>	

---

»Männer besaufen sich, Frauen nicht«: Geschlechterkonstruktionen in Erzählungen Jugendlicher über Alkoholkonsum . . . . .	243
<i>Sara Landolt</i>	
Postscript: Ein Palimpsest . . . . .	265
<i>Christa Binswanger, Margaret Bridges, Brigitte Schnegg, Doris Wastl-Walter</i>	
Autorinnen und Autoren . . . . .	273



# Gender Scripts: Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen – Eine Einführung

*Christa Binswanger, Margaret Bridges,  
Brigitte Schnegg, Doris Wastl-Walter*

Der vorliegende Beitrag zu aktuellen Diskussionen in den Gender Studies orientiert sich an zwei Axiomen der Geschlechterforschung. Erstens: Geschlecht ist ein zentraler Ort, an dem sich soziale und kulturelle Wertungen und Ordnungen manifestieren, und zweitens: Geschlechternormen, die den Alltag, die sozialen Beziehungen und die kulturellen Erzeugnisse von Gesellschaften prägen, sind so variabel wie die Gesellschaften selbst. Diese Normen sind zudem von Spannungen und Ungleichzeitigkeiten geprägt. Obwohl sie zum Teil ein beträchtliches Beharrungsvermögen aufweisen, unterliegen sie immer auch mehr oder weniger dynamischen Veränderungen. Geschlechternormen werden als (un-)geschriebene Gesetze überliefert, fortgeführt und neu geschrieben auf Grund von Prozessen, die es hier näher anzuschauen gilt.

Um diese Prozesse in ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit zu reflektieren, bedienen wir uns der Metapher des Schreibens beziehungsweise der Verschriftung: Wir untersuchen *gender scripts* und *prescripts* und ihre dialektischen Beziehungen.

Der Weg von den sozialen und kulturellen Geschlechternormen – den *gender prescripts* – zum alltäglichen Handeln – den Praxen – führt über Aneignungsprozesse. Erst in der Aneignung durch die Subjekte werden normative Diskurse als handlungs- und wahrnehmungsstrukturierende Orientierungen sozial wirksam. Da diese Aneignungsprozesse komplex verlaufen und von Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit geprägt sind, wirken normative Diskurse nicht ungebrochen auf die soziale Realität ein. Der Vorgang der Aneignung bietet vielmehr einen – mehr oder weniger großen – Spielraum für Umdeutung, Eigensinn und Widerspenstigkeit. Uns interessieren weniger die einfachen Reproduktionen von Geschlechternormen, als vielmehr die paradoxen Formen ihrer Aneignung, die sich beobachten lassen und die wir widerspenstig nennen. Es geht uns zum Beispiel um die Subversion von

Normen durch offenen Protest, um Umdeutungen von hegemonialen Geschlechterrollen durch exzentrisches Rollenspiel oder um das Unterlaufen von Normen durch strategisches Schweigen, dort, wo die sozialen Zwänge keine Alternativen erlauben.

Mit solchen widerspenstigen Aneignungsprozessen befassen sich die Beiträge des vorliegenden Bandes. Sie situieren sich im Spannungsfeld zwischen strukturellen Vorgaben und Zuschreibungen von Geschlecht einerseits und deren individuellen wie kollektiven Deutungen und Rezeptionsweisen andererseits. Die hier versammelten Aufsätze untersuchen die Reproduktion, Transformation und Aneignung von vergeschlechtlichten Normen in unterschiedlichen historischen und räumlichen Kontexten. Es mag erstaunen, dass diese Fragestellung geteilt wird von so weit auseinander liegenden Forschungsthemen wie etwa weibliche Entwicklungsromane des 18. und 19. Jahrhunderts, der Namensgebung Neugeborener in tamilischen Familien nach dem Tsunami von 2005 oder den Männlichkeitsmustern des »Idealregisseurs«. Die konkreten Untersuchungen mögen je sehr unterschiedliche spezifische Konfigurationen aufweisen, was sie jedoch alle verbindet, ist die ergiebige Metapher des *scripts*. Wie alle Metaphern lässt sich diese vielfältig auslegen. Das englische Wort *script* bedeutet wortwörtlich sowohl »Drehbuch«, das stets den Handlungen auf der Bühne vorausgeht, als auch »Niederschrift«, die eine Äußerung nachträglich festhält. *Script* ist damit sowohl proaktiv und handlungsleitend als auch reaktiv und handlungsdeutend. *Script* verweist mithin stets auf einen Prozess. Als Metapher erweitert sich der Anwendungsbereich von *scripts* (vor allem in der Form von *pre-scripts*) auf Normen, Gesetzlichkeit und auf Macht. Im symbolischen Interaktionismus (in Anlehnung an Goffmann) zum Beispiel wird der *script*-Begriff metaphorisch auf innere Dispositive bezogen, die uns eine sinnhafte Deutung und Ausübung von sozialen Interaktionen erlauben. Andererseits kann die *script*-Metapher auf Narrativität und auf den Prozess der sprachlichen Verarbeitung von Erfahrung angewendet werden. Damit schlägt die *script*-Metapher eine Brücke zwischen diskursiver und performativer Produktion von Geschlecht. Der *script*-Begriff kann darüber hinaus ausgeweitet werden auf unsere Tätigkeit als Forschende: Wir transformieren unser narrativ verfasstes Material, Transkripte von Interviews, Werke der Literatur, historische Quellen, in unsere jeweiligen disziplinären Narrative. Mit andern Worten: Die Suche nach Sinn bildenden Zusammenhängen und Verflechtungen vollzieht sich in den wissenschaftlichen Aus- und Darlegungen des an und für sich heterogenen Forschungsmaterials.

Der vorliegende Band situiert sich so im Kontext der Gender Studies zwischen dem *linguistic turn*, mit seinem Fokus auf Text und Sprache, und dem *doing gender*, wo die Perspektive auf soziale Interaktion, Performanz und gemeinsame Sinnproduktion in der räumlich situierten Interaktion gerichtet ist. Der *script*-Begriff erlaubt es uns, auf eine angemessene und gleichzeitig vielschichtige Weise zwischen Text und Handlung zu vermitteln.

In der Folge fassen wir alle Artikel bezogen auf die drei thematischen Schwerpunkte des Bandes kurz zusammen, um einen Überblick über alle Beiträge zu ermöglichen.<sup>1</sup>

## *Scripts and Prescripts*: Wechselwirkungen im intersektionalen Raum

Der erste Teil befasst sich mit Wechselwirkungen im intersektionalen Raum. Er reflektiert die spannungsreichen Aneignungsprozesse von Normen einerseits entlang unterschiedlicher Achsen der Differenz. Gleichzeitig wird die Frage nach der aktuellen subjektiven wie auch gesellschaftlichen Bedeutung der Kategorie Geschlecht gestellt: Wie können Widerständigkeiten gegenüber normativen Vorgaben allenfalls auf intersektionale Subjektpositionen bezogen werden?

In »Fort-Da: Geschlecht in ungleichzeitigen Konstellationen« verbindet *Gudrun-Axeli Knapp* Geschlecht mit der Frage nach dem biographisch Gewordenen und dem gesellschaftshistorisch Konstituierten, die sie als zwei gleichermaßen prägende Bereiche für das Verständnis des Aneignungsprozesses von Geschlechternormen beschreibt. Knapp widerspricht Behauptungen eines Bedeutungsverlustes der Kategorie Geschlecht, indem sie vier theoretische Konzepte des *ungleichzeitigen* sozialen Wandels Revue passieren lässt. Sie macht deutlich, dass Subjekte in spezifische Formen biographischer Zeitlichkeit eingebunden sind, die bewirken, dass Geschlecht und die damit

---

<sup>1</sup> In dieser Publikation finden sich nebeneinander mehrere Schreibweisen zur typographischen Kennzeichnung sowohl männlicher wie auch weiblicher Bezeichner, um die Mehrstimmigkeit in den hierzu geführten Diskussionen sichtbar zu machen. So werden sowohl das Binnen-I («AkteurInnen»); der im Kontext von *queer theory* verwendete Zwischenraum »\_« als typographische Umsetzung einer nicht eindeutigen Zuordnung zu einem Geschlecht («Akteur\_innen»), wie auch die nach Duden korrekte Schreibweise von »/innen« («Akteur/innen») in den verschiedenen Beiträgen verwendet.

verbundenen Geschlechternormen einmal virulent werden – also »da« sind, und dann wieder keine Wirkung zeigen, also »fort« sind. Am Beispiel der Intersektionalität, anhand von Fragen nach den Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Formen von Herrschaft, Ungleichheit und Differenz, lassen sich normative Wirkungsweisen von Geschlecht mit dem Freudschen »Fort-Da« nochmals zuspitzen.

Im Beitrag zu »Alltagsräumen *queerer* Migrantinnen in der Schweiz – Ein Plädoyer für eine räumliche Perspektive auf Intersektionalität« zeigt *Bettina Büchler* auf, wie Intersektionalitäts-Debatten durch den Einbezug von Raum theoretisch erweitert werden können. Am Beispiel von queeren Migrantinnen, also von »sexuellen Dissidentinnen, die in der Schweiz als Fremde wahrgenommen werden«, untersucht Büchler in Diskursen von NGOs wie auch in Interviewäußerungen der Migrantinnen selbst, welche Ein- und Ausschlüsse konstruiert werden. Diese geben Aufschluss über Wirkungsweisen intersektionaler Subjektpositionen. Durch das Konzept des »TatOrts« verbindet sie soziale Differenz-Kategorien mit spezifischen Orten und den ihnen inhärenten Machtgeometrien und kann so die herrschaftskritische Zielsetzung von Intersektionalitätsdebatten produktiv aufnehmen und öffnen.

Der Artikel von *Isabel Miko Iso* und *Bernhard C. Schär* »Kolonialer Rassismus, eugenisches Denken und Geschlecht – Auguste Forel und Otto Stoll in der Debatte um die »allgemeine Natur des Menschen« um 1900« interessiert sich dafür, wie zwei befreundete Wissenschaftler um 1900 das Verhältnis von Natur und Kultur diskutierten. Anhand des Briefwechsels der beiden wird der Frage nachgegangen, welche Rolle naturwissenschaftliche Konzepte für die Wissenschaftsgeschichte der Psychiatrie und Ethnologie spielten. So waren diese damals auch in der Schweiz von kolonialen Denkmustern durchtränkt, was sich besonders im Umgang mit und in der Verschränkung von *gender*, *race* und *class* zeigte. Dennoch manifestierten sich diese zeitgeschichtlich verankerten *prescripts* bei Forel und Stoll in durchaus unterschiedlichen Auffassungen von der »allgemeinen Natur des Menschen« und den damit verbundenen Konzepten von menschlicher Fortpflanzung und Pazifismus.

»Weiterleben und neu beginnen: Familien nach dem Tsunami in Ost-Sri Lanka« von *Katharina Thurnheer* untersucht die Relevanz von Verwandtschaftsstrukturen und -praktiken für Geschlechterbeziehungen als dynamische Aushandlungen zwischen Frauen und Männern. Die intersektionale Analyse gleichzeitig wirksam werdender sozialer Kategorien vollzieht sich vor dem Hintergrund von verlustreicher Zerstörung durch Krieg und Tsuna-

mi im Jahr 2005. Die Namensgebung von Kindern, die nach dem Tsunami zur Welt gekommen sind, wird als ein Ritual sowohl von Trauer wie auch von Hoffnung untersucht. Denn viele Eltern verloren während der Flutwelle Kinder und suchten durch die Namensgebung von Neugeborenen eine spezifische Erinnerungskultur zu pflegen. Wie Geschlecht, Verwandtschaftsstrukturen und das Bedürfnis, Normalität wieder herzustellen, dabei wirksam wurden, zeigt Thurnheer anhand von Feldnotizen aus einem zerstörten Küstenort im Osten Sri Lankas.

## Hegemoniale Männlichkeit(en): Normative Setzungen und widerspenstige Aneignungen

Der zweite Teil thematisiert Konzepte »Hegemonialer Männlichkeit(en)«, deren Aneignungen sich durch Kollektive wie auch durch Individuen vollziehen, die in unterschiedlichen sozialen Räumen agieren. Wie fruchtbar sind hierfür diese Konzepte? Und wie stark ist Männlichkeit heute noch in einer dichotomen Geschlechterordnung verankert?

*Mechthild Bereswill* geht in ihrem Artikel, der auf einer Langzeitstudie im jugendlichen Strafvollzug fußt, unter dem Titel »Männlichkeit als verfestigte Norm und als dynamischer Konflikt« dem Spannungsverhältnis von Devianz und Männlichkeit nach. Einerseits pflichtet sie theoretischen Ansätzen bei, die Männlichkeit und Gewalt als eng verschränkt begreifen. Doch im Gegensatz zu einer Lesart, die Gewalt und Männlichkeit miteinander erklärt, wird vorgeschlagen, Männlichkeit als eine Konstellation zu untersuchen, bei der bestimmte Dynamiken und Bedeutungen verdeckt gehalten werden. Bereswill verweist diesbezüglich auf die Brüchigkeit sowohl von Normen selbst wie auch von deren Abweichungen. Sie betont das Spannungsverhältnis von *scripts* und *prescripts*, gerade auch wenn es um deviante und marginalisierte Männlichkeit geht.

In »Hegemoniale Maskulinität im Bergführerberuf? Empirische Befunde und theoretische Implikationen« stellt *Andrea Hungerbühler* die Frage, ob sich am Bergführerberuf in der Schweiz ein Muster »hegemonialer Maskulinität« nachweisen lässt, da dieser stark mit dem Prototypen des »mannhaften« Schweizlers konnotiert wird. Hierbei wird ein Problem der Geschlechterforschung adressiert, das an der Schnittstelle von Theorie und Empirie – also unterschiedlichen Ebenen von *scripts* und *prescripts* entsteht: Da der Begriff

der hegemonialen Männlichkeit eine zeitlose und universalisierende Komponente enthält, kann er der Komplexität von Empirie oft nicht gerecht werden. Er bedarf einer Öffnung, die ihn zu historisch und kontextuell hervorgebrachten Konzepten von Maskulinität wie auch zu Femininität in Relation setzt und so ihre *gegenseitige* Bedingtheit differenzierter zu fassen vermag, ohne dabei die Dimension der homosozialen Beziehungen aus den Augen zu verlieren.

*Denis Hänzis* Beitrag zu »Der ideale Regisseur – Zur Genese eines normativen Männlichkeitsmusters« geht dem Berufsbild des Regisseurs auf deutschen Bühnen seit dem 18. Jahrhundert nach und zeigt auf, wie historisch wandelbar Geschlechterkonstruktionen mit dem Berufsbild verflochten wurden – obschon dieses immer sehr stark männlich geprägt war. Gerade das seit Ende des 19. Jahrhunderts immer charismatischer geprägte Bild des männlichen Regisseurs verlangt analytisch danach, zwar einerseits vom normativen Männlichkeitsmuster des Berufs auszugehen. Gleichzeitig kann die Reichweite seiner normativen Geltungskraft – gerade auch, wenn es um Frauen in dieser Männerdomäne geht – jeweils lediglich fallrekonstruktiv für einzelne Akteur/innen festgehalten werden, um das individuelle *script* adäquat in Beziehung zur Normativität dieses Männlichkeitsmusters setzen zu können.

In »Female Masculinity Revisited: Situatives Mannsein im Kontext südghanaischer Frauenbeziehungen« leuchtet *Serena Dankwa* mit Blick auf den südghanaischen urbanen Kontext Sexualitäts- und Geschlechterdiskurse aus. Ihr Beitrag fragt im postkolonialen Ghana danach, was das Konzept der *female masculinity* im Kontext intimer Frauenbeziehungen im urbanen Süden Ghanas leisten kann. Wie entsteht hier eine situationsbedingte und relational hergestellte Dimension von Maskulinität? In einer Revision des Halberstamschen Begriffs der *female masculinity* zeigt sie auf, dass Frauen begehrende Frauen des heutigen Ghana den Maskulinitäts-Status situativ nutzen, um jeweils in einem bestimmten zeitlichen und räumlichen Kontext ›Mann zu sein‹, dass sich diese Praxis aber weder als Identität noch als alternative Existenzweise beschreiben lässt.

## Konstruktionen und narrative Um-Schreibungen von Geschlecht

Der dritte Teil schließlich fragt nach den Interaktionen zwischen Texten und vergeschlechtlichten Subjekten in Narrativen. Wie wird Geschlecht in Erzählungen konstruiert und mit biographischen Erfahrungen in Beziehung gesetzt? Wie gestaltet sich das Verhältnis von Normen – auch Normen des Verschweigens – zum »erzählten« wie auch »erzählenden« Geschlecht?

In »Sexuelle Scripts in der Erzähltextanalyse – Mit Beispielen aus Verena Stefans *Häutungen*« verbindet *Christa Binswanger* sozialwissenschaftliche, sexualwissenschaftliche und erzähltheoretische Ansätze zu *scripts* und wendet diese auf Passagen eines ›kanonischen‹ feministischen Textes der 70er Jahre an. Auch die sozialkonstruktivistische Theoriebildung zu *sexual scripts* geht auf die 70er Jahre zurück. Sexualität wird in diesen Ansätzen als »nicht außerhalb von sozialem Sinn denkbar« beschrieben und der daraus entwickelte *script*-Begriff (Gagnon/Simon) wird in diesem Beitrag sowohl erzähltheoretisch wie auch inhaltlich auf den aufrührerischen Text der Schweizer Autorin Verena Stefan angewendet. Es wird gezeigt, dass auch als »Gegen-Texte« proklamierte *scripts* gewissen erzählerischen Konventionen – also *prescripts* – verpflichtet bleiben, um ihre Botschaften zu formulieren und dabei verstanden werden zu können.

Der Beitrag von *Susanne Balmer* »Der weibliche Entwicklungsroman als widerspenstiges Narrativ – Pflanzenmetaphorik und bürgerliche Geschlechterdichotomie in *Julchen Grünthal* und *Christa Ruland*« setzt sich mit literarischen Narrativen zur weiblichen Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert auseinander. Das eine *prescript*, worauf sich diese Texte beziehen, liegt im wissenschaftlich darwinistisch geprägten Entwicklungsdiskurs der Zeit. Ebenso wichtig waren aber auch literarische Vorbilder zu männlichen Entwicklungsnarrativen. Widerspenstigkeit erweist sich als ein zentraler Motor der Geschichten, da die bürgerliche Geschlechterordnung damals wenig Spielraum für eigenwillige weibliche Lebensentwürfe ließ. Am Beispiel der Verwendung von Pflanzenmetaphern wird illustriert, wie Autorinnen Bilder einsetzten, um die Denk- und Sprachräume für weibliche Individuierung aufzubrechen und so eigene *scripts* für eine weibliche Entwicklung zu entwerfen.

*Nathalie Peyers* Beitrag »Spricht sie zuviel, verliert sie ihr Leben: Feldforschung zu Eheproblemen und Scheidungen in Südindien« handelt einerseits von den Möglichkeiten, mit einer Sozialanthropologin über Eheprobleme zu

sprechen, gleichzeitig aber auch sehr grundlegend davon, diese zu verschweigen. Denn die Familienehre aufrecht zu erhalten und den Mann gegen außen nicht in einem schlechten Licht darzustellen, ist für Ehefrauen im tamilischen Sozialgefüge unerlässlich. Welche Frauen dann doch bereit waren, dieses *prescript* des Schweigens zu durchbrechen – und welche auch nicht – und wie sich einzelne Frauen Räume für das Erzählen über ihre krisenhaften Ehebeziehungen schafften, wird anhand von Strategien dargelegt, die mit der gesellschaftlichen Position (Kastenzugehörigkeit, Schichtzugehörigkeit, verwandtschaftliche Strukturen) der Interviewten in engem Zusammenhang stehen. Hier zeichnen sich Ansätze eines sich wandelnden Geschlechterdiskurses ab, der auch Frauen, die sich für eine Ehescheidung entschließen und dies auch kund zu tun, eine gewisse Würde wahren lässt.

*Sara Landolt* untersucht in Gruppendiskussionen mit jugendlichen Männern und Frauen in einer Großstadt der heutigen Schweiz das Erzählen über Alkoholkonsum im Hinblick auf darin virulent werdende Geschlechter- und Sexualitätskonstruktionen. Der Titel des Beitrags »Männer besaufen sich, Frauen nicht: Geschlechterkonstruktionen in Erzählungen Jugendlicher über Alkoholkonsum« zeigt bereits an, dass in diesen Narrationen an einer starken Geschlechterdifferenz festgehalten wird – auch wenn aktuelle Schweizer Statistiken eine Angleichung von weiblichem und männlichem Trinkverhalten unter Jugendlichen aufzeigen. Mit Fokus auf Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen geht sie der Frage nach, ob sich auch subversive Aneignungen der Norm des (männlichen) Trinkens und des (weiblichen) Alkoholverzichts in den Erzählungen ausmachen lassen und ob sich Variabilitäten im Hinblick auf die – sowohl in Erzählungen junger Frauen wie auch junger Männer – stark sexualisierte Abwertung von betrunkenen jungen Frauen auffinden lassen.

Die hier versammelten Aufsätze sind – zusammen mit den weiteren wissenschaftlichen Leistungen der Promovierenden – Ertrag eines über mehr als drei Jahre hinweg dauernden interdisziplinären Austausches im Rahmen des ProDoc-Graduiertenkollegs *Gender: Scripts and Prescripts*, das an der Universität Bern in Zusammenarbeit mit den Universitäten Basel und Fribourg stattgefunden hat.<sup>2</sup> Doktorierende aus der Geschichte, der Sozialanthropologie, der Soziologie, der Geographie und den Literaturwissenschaften, die Herausgeberinnen dieses Bandes, Mitglieder aus der akademischen Träger-

<sup>2</sup> Das Graduiertenkolleg war Teil des »Kooperationsprojektes Gender Studies Schweiz« (SUK) und wurde außerdem vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) im Rahmen des ProDoc-Programmes wie auch von den Universitäten Bern und Fribourg gefördert.

schaft und Gastdozent/innen haben zum reichhaltigen Spektrum der Auseinandersetzungen mit der widerspenstigen Aneignung von Geschlechternormen in diesem Band beigetragen.<sup>3</sup> Ein besonderer Dank gilt außerdem der gesamten akademischen Trägerschaft des Kollegs, den Kolleg/innen der am Gender Netzwerk beteiligten Universitäten und den vielen Expert/innen der Gender Studies, die im Laufe des Programms mit den Graduierten im Gespräch waren. Ihre Anregungen und Beiträge sind alle als mehr an der Oberfläche oder mehr im Verborgenen wirkende *pre-scripts* in die Artikel eingeflossen.

---

<sup>3</sup> Zu den weiteren, nicht an der Publikation mitwirkenden Graduierten wie auch der Übersicht über die akademische Trägerschaft und zum Programm siehe: [www.gendercampus.ch](http://www.gendercampus.ch).



SCRIPTS AND PRESCRIPTS:  
WECHSELWIRKUNGEN IM  
INTERSEKTIONALEN RAUM



# »Fort-Da«: Geschlecht in ungleichzeitigen Konstellationen

*Gudrun-Axeli Knapp*

Beim Fort-Da-Spiel, von dem Freud in *Jenseits des Lustprinzips* (1920) erzählt, handelt es sich um ein Spiel von Wegwerfen und Zurückholen, von Verschwinden und Zurückkommen, Fortsein und Dasein, das es einem kleinen Kind, Freuds anderthalbjährigem Enkel, ermöglichte, mit den Ängsten umzugehen, die die Abwesenheit der Mutter auslöste. In Freuds Geschichte, die seither in unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen, nacherzählt und umgeschrieben wurde, werden grundlegende Fragen der psychischen Funktion von Prozessen der Symbolisierung und kultureller Re-Präsentation berührt. Im Zentrum stehen dabei ambivalente Gefühle, die Regie des Begehrens und Dynamiken einer anwesenden Abwesenheit. Von anderen Formen einer *presence of the absent* spricht die Metapher des Palimpsests, die von den Herausgeberinnen dieses Bandes als Fokus für die Analyse von *gender scripts* und *prescripts* angeboten wurde. Hier geht es nicht um Ambivalenzen des Begehrens und das Geltendmachen von Affektkontrolle durch Symbolisierung, sondern um geschichtete Zeichen und Formen der Überschreibung von vorgängig Geschriebenem, dessen Spuren unter den Beschriftungen der Oberfläche angedeutet bleiben. Ich beziehe mich im Folgenden auf das Fort-Da nicht in einer psychoanalytischen und auf das Bild des Palimpsests nicht in einer kulturwissenschaftlichen Perspektive, sondern greife die mit beiden verbundenen Strukturierungs- und Deutungsangebote als Sozialwissenschaftlerin auf, die sich mit zeitdiagnostischen Aussagen zu einem Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht auseinandersetzt (Knapp 2001). Die Intention, die mich dabei leitet, ist es zu zeigen, dass der Blick auf *gender scripts* und *prescripts* sich nicht auf Prozesse der Aneignung, des Fortschreibens und Umdeutens von Geschlechternormen und Wissensrepertoires beschränken darf, wie sie im Rahmen eines kulturwissenschaftlich-konstruktivistischen Zugangs zur Textur kultureller Muster nahe liegen, sondern dass auch das biographisch Gewordene und das gesellschaftshistorisch Konstituierte als Elemente und als intervenierende Bedingungen der zu analysie-

renden Aneignungsprozesse einzubeziehen sind. Mein Beitrag wird sich auf vier Ansätze aus der sozialwissenschaftlichen Forschung stützen, um auf deren Folie Facetten der Ungleichzeitigkeit im Verhältnis der Geschlechter und in der Einbettung des Geschlechterverhältnisses in die Gesellschaft zu behandeln. Das Thema Fort-Da ist hier in eine historisch fundierte gegenwartsanalytische Perspektive versetzt. Behauptungen eines Bedeutungsverlusts der Strukturkategorie Geschlecht werden mit den Einsichten des Institutionen-Ansatzes von Helga Krüger und ihren MitarbeiterInnen konfrontiert, sie werden bezogen auf die gesellschaftstheoretischen Überlegungen von Regina Becker-Schmidt und auf Irene Döllings Ausführungen zum Geschlechtervertrag in der ostdeutschen Variante der organisierten Moderne sowie auf Angelika Wetterers Kritik der rhetorischen Modernisierung, die ich durch einige sozialpsychologische Überlegungen ergänze. Alle genannten Ansätze beschreiben und theoretisieren Konstellationen des ungleichzeitigen sozialen Wandels, in den die Subjekte mit spezifischen Formen biographischer Zeitlichkeit eingebunden sind und in denen Geschlecht auf je zu entziffernde und nicht immer manifeste Weise, gleichzeitig fort und da, fortgeführt und verändert erscheint. Daher gilt es, sich nicht in die Entweder-Oder-Logik zeitdiagnostischer Thesen vom Bedeutungsverlust auf der einen oder von der unveränderten Relevanz der Strukturkategorie Geschlecht auf der anderen Seite zu verstricken, sondern im Dienste komplexerer Konfigurationsanalysen den Variationen, Ebenen und Modalitäten von An- und Abwesenheit und dem Gewicht von Geschlecht in je spezifischen Hinsichten nachzuforschen.

Der Blick auf Konstellationen ungleichzeitigen Wandels im Geschlechterverhältnis wird in einem abschließenden Teil erweitert um die Frage, wie dabei den Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Formen von Herrschaft, Ungleichheit und Differenz Rechnung getragen werden kann. Am Beispiel der Intersektionalitäts-Thematik lässt sich die epistemologische und politische Bedeutung der Frage nach dem Fort-Da noch einmal zuspitzen.

## Gegenläufigkeiten von Norm, Handeln und Struktur

Der von Helga Krüger, Claudia Born und ihren Mitarbeiterinnen im Rahmen eines Sonderforschungsbereichs zu Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf entwickelte »Institutionenansatz« (Krüger 2001; 2008) der

Geschlechterforschung fokussiert vor allem Ungleichzeitigkeiten zwischen Normen und Strukturen im Lebensverlauf sowie die differenten, aber in der Fassung des heterosexuellen Paares interdependenten Formen männlicher und weiblicher Vergesellschaftung. Auf dem Hintergrund historischer Daten und Statistiken sowie lebensgeschichtlicher Interviews mit Menschen unterschiedlicher Alterskohorten und beruflicher Positionierung, zeigen die Bremer Forschungen das Ausmaß, in dem im deutschsprachigen Raum soziale Institutionen (das Bildungssystem, der Arbeitsmarkt, das Gesundheitssystem, Kindergärten, Schulen, Systeme sozialer Sicherheit und Wohlfahrt) eine bestimmte Form des Geschlechterverhältnisses unterstellen und wie diese institutionalisierten Unterstellungen als Strukturgeber in männlichen und weiblichen Lebensverläufen wirken (Born/Krüger 2001). Ihre Institutionenregimes und Zeitökonomien basieren auf der Voraussetzung, dass eine Person (in einem Paar) zumindest teilweise freigesetzt ist, um die institutionellen Leistungen zu ergänzen und zu vervollständigen. Viele der Konflikte, die auf der Ebene persönlicher Beziehungen ausgetragen werden, gehen zurück auf strukturelle Parameter, die in die Geschichte der genannten Institutionen zurückführen. Was heute als nicht geschlechtlich konnotierte Weichenstellung (duales versus vollzeitschulisches Berufsbildungssystem) oder als Sachzwang (Öffnungszeiten von Kindergärten und Schulen) erscheint, geht institutionell zurück auf politische Entscheidungen, die an der Wende zum 20. Jahrhundert im Rahmen einer offensiven Geschlechterpolitik getroffen und die für Westdeutschland im Wesentlichen bestätigt wurden durch politische Entscheidungen in der Nachkriegszeit. Solche institutionellen Arrangements beinhalten unter anderem Halbtagschulen mit unregelmäßigen Stundenplänen, starke altersbasierte Regelungen für Ausbildung, Beruf und Verrentung sowie rechtliche und Steuerprivilegien für Haushalte mit männlichem Verdiener. In der jüngeren Diskussion werden diese überkommenen Institutionenregimes, die zunehmend unter Druck geraten, als deutscher Sonderweg in der Sozialpolitik und in wohlfahrtsstaatlichen Arrangements bezeichnet (Hagemann 2006; Gottschall/Shire 2007).

Die Forschungen von Helga Krüger und ihren MitarbeiterInnen berühren systematisch drei Ebenen gesellschaftlicher Strukturierung: die Ebene der persönlichen Interaktionen, der kulturellen Deutungsmuster, hier insbesondere die normativen Auslegungen von Geschlechtsrollen sowie die Ebene der institutionellen Regimes und der Strukturierung bestimmter sozialer Subsysteme (Arbeitsmarkt, Bildungssystem, die Sphäre privatförmiger Reproduktion) und sie beschreiben ihren Wandel als konflikthaften, wider-

sprüchlichen und ungleichzeitigen Prozess. Die wichtige Einsicht des Institutionenansatzes besteht im Nachweis von tiefgreifenden Spannungen zwischen Veränderungen auf der Ebene der individuellen normativen Vorstellungen von Geschlechterrollen und -hierarchien einerseits und der Beharrungskraft überkommener Ordnungen auf der Ebene der funktionalen und temporalen Logik von Institutionen. Empirisch zeigte sich diese Spannung unter anderem in einer Diskrepanz zwischen den durchweg egalitären Einstellungen der von den Bremerinnen interviewten Frauen und Männer der jüngeren Generation und den implizit polarisierend-hierarchischen Geschlechternormen, die den Institutionenregimes unterschwellig zugrunde liegen, an deren als Sachzwang und äußere Bedingung erscheinenden Anforderungen die guten Absichten der Individuen sich immer wieder aufreihen. Mit seinem Fokus auf den Lebenslauf betont der Institutionenansatz die Bedeutung von Zeit für die Analyse von Ungleichheit in dreifacher Weise: als historische Periode, als Kohorte und als Lebensalter. Durch die Aufmerksamkeit für temporale Strukturierungen im Lebenslauf gelingt es, die kumulativen Effekte struktureller Diskriminierung offen zu legen, die Frauen unter diesen institutionellen Rahmenbedingungen erleiden. Im historischen Horizont und im Vergleich der Kohorten wird es möglich, die gesellschaftlichen Widersprüche zu erhellen, die unter den Bedingungen einer Erosion des fordistischen Ernährer-Hausfrau-Arrangements offen zutage treten: die spezifische Verkettung von wohlfahrtsstaatlicher Fürsorge, Normalarbeitsverhältnis und einem Ernährer-Hausfrau-Modell der Kernfamilie, die durch den Nationalstaat reguliert sind. Übersetzt in die Sprache des Fort-Da-Spiels könnte man formulieren: körperlich begründete Zweigeschlechtlichkeit wird nach wie vor als selbstverständliche Gegebenheit erachtet. Auf der Ebene der normativen Rollenvorstellungen und symbolischen Repertoires, die sich daran heften, sind jedoch hierarchisierende Vorgaben und strikt polarisierende Auslegungen von Differenz zurückgetreten gegenüber partnerschaftlich-egalitären Einstellungen und individualisierenden Deutungen, die allenfalls situativ mit stereotypen Auslegungen von Männlichkeit und Weiblichkeit assoziiert sind. Gleichzeitig ist aber die strukturierende Macht des überkommenen hierarchisch-komplementären Ernährer-Hausfrau-Modells nach wie vor da, sie wird unterschwellig tradiert durch institutionelle Regimes, die es in unterschiedlichen Varianten gleichsam als in Strukturen geronnene Geschichte voraussetzen. Gegenüber den Individuen und ihren möglicherweise anders gelagerten egalitären Absichten manifestiert sich das alte Geschlechterregime ohne erkennbaren Bezug auf Geschlecht in Form von institutio-

nellen Ordnungen und Zeitvorgaben. Zwar ist es grundsätzlich offen, welche Art von Personen es sind, die die Leistungen der Institutionen komplementieren; tatsächlich fallen diese Aufgaben aber immer wieder Mitgliedern der weiblichen Genus-Gruppe zu. Die in den faktischen Umständen immer schon als historische Erbschaften sedimentierten Disparitäten legen den Individuen Entscheidungen nahe, die auch ohne explizite Motive der Frauendiskriminierung oder explizit konservative Rollenvorstellungen als *rational choices* begründet sein können. In diesen rationalen Wahlen wirkt die Logik überkommener Herrschaftsformen und Politiken der Differenz insofern fort, als sie durch ihre Vorgaben die Möglichkeitsräume und Plausibilitäten von Entscheidungen wenngleich nicht determiniert, so doch vor-strukturiert.

## Zwei Formen der Präsenz des Vergangenen

Die widersprüchliche und ungleichzeitige Konstellation von institutionellen Regimes und sich verändernden Normen, wie sie Helga Krüger und ihre Kolleginnen beschrieben haben, wird heute als spezifisch westdeutsche Konfiguration gesehen. Aus einer gleichsam entgegengesetzten Perspektive und Erfahrung mit den Geschlechterverhältnissen unter den staatssozialistischen Bedingungen der DDR hat Irene Dölling die Transformationsprozesse in den Zeiten der Wende analysiert. Sie zeigt, wie im Zuge der Vereinigung ursprünglich westdeutsche institutionelle Rahmenbedingungen auf die neuen Bundesländer übertragen wurden, während die Subjekte eigensinnig an den gewohnten Vorstellungen, etwa der Normalität weiblicher Vollzeitwerbstätigkeit, festhielten. Dölling argumentiert, dass in diesem Eigensinn, einer habituell verankerten *longue durée*, auch lange nach der Vereinigung unterschwellige Nachwirkungen des ostdeutschen Geschlechtervertrags zu spüren sind (Dölling 2003, 2005; Dölling/Völker 2007). Dölling interpretiert ihre empirischen Beobachtungen der ostdeutschen Geschlechterverhältnisse nach der Vereinigung in einem gesellschafts- und modernisierungstheoretischen Horizont. Dazu verbindet sie Überlegungen von Ursula Beer aus *Geschlecht, Struktur, Geschichte* (1990) mit Peter Wagners *Soziologie der Moderne* (1995), in dessen Typologie der Staatssozialismus als unabhängige Variante der organisierten Moderne verstanden wird. Auf diesem konzeptuellen Hintergrund interpretiert Dölling die Geschlechterverhältnisse im Übergang von der DDR-Version der organisierten Moderne zur erwei-